

Leseprobe aus:

André Comte-Sponville

Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

INHALT

VORWORT 15

1 DIE HÖFLICHKEIT 22

Höflichkeit und Moral; der höfliche Schuft; der Mensch wird Mensch nur durch Erziehung (Kant); tugendhaft werden: Höflichkeit als Anschein von Tugend; Stellenwert und Grenzen der Höflichkeit; Höflichkeit ist keine moralische Tugend, sondern ein Vorzug der Form; für den tugendhaften Menschen ist sie gleichwohl nötig.

2 DIE TREUE 32

Das Werden als Vergessen, der Geist als Gedächtnis und als Treue; die Treue als Erinnerungstugend; sie ist kein Selbstwert, ihr Wert wird vom Objekt bestimmt; die Pflicht zur Treue; Treue und Denken; Treue und Moral; Treue und Liebe.

3 DIE KLUGHEIT 48

Die Klugheit, eine Kardinaltugend; kritische Stimmen in der Neuzeit; die Klugheit (*phronesis, prudentia*) im Altertum; Aktualität der Klugheit; Klugheit und Zeit: Sie bedenkt die Zukunft, existiert aber nur in der Gegenwart; Klugheit und Moral.

4 DIE MÄSSIGUNG 57

Der Genuss; die Mäßigung als Kunst des Genießens und als Freiheit; die Mäßigung bei Epikur und Montaigne; Mäßigung ist nicht nur Gesundheitsvorsorge; Schwierigkeit der Mäßigung; die Mäßigung als Vermögen, das heißt als Tugend.

5 DER MUT 63

Mut wird überall bewundert, aber das beweist nichts; die Ambivalenz des Muts: Er kann auch zum Schlimmsten dienen; welcher Mut moralisch schätzenswert ist und warum; Mut als Charakterzug und als Tugend; Mut als Bedingung aller Tugend; Mut und Wahrheit: Mut ist nicht Wissen, sondern Entschlossenheit, nicht Meinen, sondern Handeln; Mut und Vernunft: der intellektuelle Mut; Mut und Zeit: Mut ist nicht nur auf die Zukunft gerichtet; der Mut der Verzweiflung; der Mut und die Hoffnung; Mut und Maß; Grenzen des Muts: Das Schicksal ist das Stärkere.

6 DIE GERECHTIGKEIT 81

Die Gerechtigkeit ist die einzige der vier Kardinaltugenden, die absolut gilt; Gerechtigkeit ist nicht nur Nutzen; Gerechtigkeit als Gleichheit und als Legalität (Aristoteles); die Gerechtigkeit als Tugend: Sie ist mehr als Achtung vor dem Gesetz; der Gerechte und die Gerechtigkeit; das Prinzip der Gerechtigkeit: Alle Menschen sind gleichgestellt; das Kriterium der Gerechtigkeit: sich an die Stelle des anderen setzen; der Gedanke des Gesellschaftsvertrags; der «Urzustand» von Rawls; die Gerechtigkeit und das Ich; die Gerechtigkeit und die Liebe; Gerechtigkeit, Natur und Gesellschaft; die Kritik von Hume: die Gerechtigkeit und der Überfluss, die Gerechtigkeit und die Gewalt, die Gerechtigkeit und die Schwäche; Gerechtigkeit, Sanftmut und Mitleid; Gerechtigkeit, Gewalt und Gesetze; die Billigkeit; der Kampf um Gerechtigkeit wird nie enden.

7 DIE GROSSHERZIGKEIT 113

Die Großherzigkeit als Tugend des Schenkens; Gerechtigkeit, Solidarität und Großherzigkeit; der Egoismus: «Das Herz des Menschen ist hohl und voller Unrat» (Pascal); Großherzigkeit, Edelmut und Freigebigkeit; Großherzigkeit und Freiheit: Des-

cartes; die Großherzigkeit und die Liebe; Großherzigkeit und Seelenstärke (Spinoza); die Großherzigkeit als Wunsch zu lieben: Großherzig sein heißt lieben wollen und entsprechend handeln; die Moral der Großherzigkeit: «gut zu handeln und sich zu freuen» (Spinoza); die Großherzigkeit, ihr Ursprung und ihre Gegensätze; die verschiedenen Bezeichnungen für die Großherzigkeit.

8 DAS MITLEID 133

Das Mitleid steht nicht hoch im Kurs; Sympathie und Mitleid: das Mitleid als Mit-Leiden im Schmerz und in der Traurigkeit; Kritik des Mitleids bei den Stoikern und bei Spinoza; Mitleid ist immer noch besser als das Gegenteil; *commiseratio* und *miser cordia* bei Spinoza: besser betübte Liebe als freudiger Hass; Mitleid und Nächstenliebe; das Mitleid bei Schopenhauer und Rousseau; Mitleid und Grausamkeit (Hannah Arendt); Mitleid und bedauerndes Erbarmen; das Mitleid als Gefühl und als Tugend; die Nächstenliebe und das Mitleid: Christus und Buddha.

9 DIE BARMHERZIGKEIT 150

Die Barmherzigkeit ist die Tugend der Vergebung; Vergeben ist nicht Vergessen; Barmherzigkeit und Mitleid: zwei verschiedene, aber zusammengehörige Tugenden; die Barmherzigkeit und die Liebe; die Barmherzigkeit, eine geistige Tugend; Barmherzigkeit und Freiheit; die beiden Arten zu vergeben: Vergebung als Gnade oder als Wahrheit; die Barmherzigkeit als Sieg über den Hass; kann man alles vergeben? Barmherzigkeit und Kampf; Barmherzigkeit für alle und für sich selbst.

10 DIE DANKBARKEIT 167

Die Dankbarkeit ist die angenehmste, aber nicht die leichteste Tugend; Dankbarkeit, Großherzigkeit und Liebe; Dankbarkeit

und Demut; das Sein als Gnade; die Dankbarkeit als Freude der Erinnerung: Sie ist Liebe des Gewesenen (Epikur); Dankbarkeit und Trauerarbeit; die Dankbarkeit als Tugend: Sie schließt Liebedienerei und Bestechlichkeit aus; Dankbarkeit und Nächstenliebe; die Dankbarkeit als das Glück zu lieben.

II DIE DEMUT 177

Die Demut ist eine bescheidene Tugend; die Demut bei Spinoza; die Demut ist nicht Selbsterniedrigung; der Wert der Demut: Kritik bei Kant und Nietzsche; Demut und Wahrheit; Demut und Nächstenliebe; die Demut ist eine religiöse Tugend und kann trotzdem zum Atheismus führen.

12 DIE EINFACHHEIT 188

Einfachheit des Wirklichen: Ihr Gegenteil ist nicht das Komplexere, sondern das Doppeldeutige oder das Falsche; die Einfachheit als Tugend; Einfachheit und gesunder Menschenverstand; Einfachheit ist nicht Ehrlichkeit (Fénelon); Einfachheit und Großherzigkeit: Die Großherzigkeit ist das Gegenteil des Egoismus, die Einfachheit das Gegenteil des Narzissmus oder der Überheblichkeit; ohne Einfachheit fehlte aller Tugend das Wesentliche; die Einfachheit und die Zeit: Sie ist Tugend der Gegenwart; die Einfachheit und das Ich; Einfachheit, Weisheit und Heiligkeit.

13 DIE TOLERANZ 198

Darf man alles tolerieren?; das Problem der Toleranz stellt sich nur bei den Fragen der Meinung; universelle Toleranz wäre moralisch zu verurteilen und politisch zum Scheitern verurteilt; das «Paradox der Toleranz» (K. Popper); die «Kasuistik der Toleranz» (V. Jankélévitch); das Untolerierbare; der Totalitarismus; Toleranz und Wahrheitsliebe; Toleranz und Freiheit; das Problem des prak-

tischen Dogmatismus: das Beispiel von Johannes Paul II.; Wahrheit und Wert; Toleranz, Achtung und Liebe; Toleranz ist eine mindere Tugend, aber notwendig.

14 DIE REINHEIT 217

Die Reinheit ist offenbar und geheimnisvoll; die jungen Mädchen; alle Existenz ist unrein; das Reine und das Heilige; was reinigt, tötet; Reinheit, Sexualität, Liebe; die «reine Liebe» (Fénelon); Reinheit und Selbstlosigkeit; die «keusche Liebe» bei Simone Weil: eine Liebe, die nicht in die Zukunft gerichtet ist; Reinheit und Trauerarbeit; Reinheit und Bestialität: Eros, Philia und Agape; die Liebe ohne Begehrlichkeit; die Glückseligkeit und die Gelüste (Spinoza).

15 DIE SANFTMUT 230

Die Sanftmut ist eine weibliche Tugend; Sanftmut, Großherzigkeit und Reinheit; das Problem der Passivität; Sanftmut und Nächstenliebe; die Sanftmut bei den Griechen; das Problem der Gewaltlosigkeit; hat man das Recht zu töten?; Sanftmut und Menschlichkeit.

16 DIE AUFRICHTIGKEIT 242

Aufrichtigkeit und Wahrheit; die Aufrichtigkeit als transitive und reflexive Ehrlichkeit; die Aufrichtigkeit beweist nichts, ist aber für jede andere Tugend notwendig; muss man alles sagen?; die Aufrichtigkeit bei Montaigne; der Wahrhaftige bei Aristoteles; ist jede Lüge verwerflich?; der Rigorismus bei Spinoza und Kant; aufrichtig lügen? Muss man einem Sterbenden die Wahrheit sagen?; Aufrichtigkeit und Mitleid; sich nicht selbst belügen; die Unaufrichtigkeit bei Sartre; die Wahrheitsliebe; Aufrichtigkeit und Geist.

17 DER HUMOR 262

Warum der Humor eine Tugend ist; der Humor und der Ernst; Demokrits Lachen bei Montaigne; Humor und Ironie; Humor und Demut; Humor und Weisheit; der Humor hat etwas Befreiendes und Erhebendes (Freud); noch einmal über Humor und Ironie; Humor und Sinn; der Humor, das Ethische und die Religion (bei Kierkegaard); der Humor als fröhliche Ent-Täuschung und als Tugend.

18 DIE LIEBE 276

Liebe ist keine Pflicht (Kant); Liebe, Moral und Höflichkeit: Die Moral ist der Anschein von Liebe, so wie die Höflichkeit der Anschein von Moral ist; die Liebe zur Liebe; das Alpha und das Omega unserer Tugenden.

EROS 282

Die Liebe bei Platon: vom Traum des Verschmelzens (die Rede des Aristophanes im *Gastmahl*) zur Erfahrung des Entbehrens (die Rede des Sokrates); Liebe und Einsamkeit; die begierige Liebe; die Leidenschaft: Sie kann nur im Unglück andauern; Zeugung und Schaffen; Liebe und Transzendenz; Eros ist ein eifersüchtiger Gott; Leiden an der Leidenschaft, die Langeweile der Paare; Leidenschaft und Tod; das Scheitern.

PHILIA 301

Kritik des Platonismus: Die Liebe lässt sich nicht auf das Entbehren beschränken; das Vergnügen und das Handeln; die Begierde als Vermögen, die Liebe als Freude (Spinoza); eine andere Definition der Liebe; Liebe und Dankbarkeit; die Freundschaft bei Aristoteles; dass *philia* und *eros* zusammenkommen können; der Ehemann und der Märchenprinz; glückliche Paare; Leidenschaft und

Freundschaft, die Familie; begehrlche und wohlwollende Liebe; das Emporsteigen der Liebe und durch die Liebe; die Mutter und das Kind.

AGAPE 332

Weder *Eros* noch *Philia* genügen; noch einmal über die Liebe und die Moral; die elterliche Liebe; dass die Selbstliebe das Erste ist; Grenzen der Freundschaft; die Nächstenliebe: «seine Feinde lieben»; Liebe, Schöpfung und Entschaffung bei Simone Weil: die Liebe als Rückzug; dass die Nächstenliebe das Gegenteil der Gewalt und der Selbstbestätigung ist; «die christliche Agape» (A. Nygren und D. de Rougemont); *Eros*, *Philia* und *Agape*; was bleibt von der Nächstenliebe, wenn es Gott nicht gibt?; die *philanthropia* bei den Griechen, die Liebe bei Spinoza, die Entschaffung bei Simone Weil; von einem guten Gebrauch des Todestriebes?; Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Selbstliebe: die Nächstenliebe als vom Ego befreite Liebe; die Nächstenliebe als Wert: Die Liebe befiehlt, selbst wenn sie abwesend ist; die drei Kardinaltugenden (Glaube, Hoffnung und Nächstenliebe): dass die Nächstenliebe allein einen Sinn in Gott und im Atheismus hat; dass sie vielleicht nicht existiert außer insofern, als es uns an ihr fehlt.

Die drei Arten zu lieben oder die drei Stufen der Liebe: der Mangel, die Freude, die Nächstenliebe; Nächstenliebe, Mitleid und Freundschaft; die Tugenden und die Liebe.

ANMERKUNGEN 363

VORWORT



Wenn Tugend sich lehren lässt, und ich glaube das, dann wohl eher durch das Beispiel als durch Bücher. Wozu also ein Brevier der Tugenden? Vielleicht dazu: Wir können uns klarer werden, was wir zu tun, wie wir zu sein oder zu leben hätten, und dadurch wenigstens verstandesmäßig ermessen, wie weit wir davon entfernt sind. Eine bescheidene Zielsetzung, unzulänglich, aber notwendig. Die Philosophen sind Schüler (nur die Weisen sind Meister), und Schüler benötigen Bücher. Darum schreiben sie gelegentlich welche, wenn das, was ihnen vorliegt, sie nicht befriedigt oder sie erschlägt. Und was bräuchte jeder von uns dringlicher als ein Moralbrevier? Und was verdiente in der Moral mehr Aufmerksamkeit als die Tugenden? Ebenso wenig wie Spinoza halte ich es für nützlich, das Laster, das Böse, die Sünde anzuprangern. Warum immer nur anklagen und anprangern? Das ist die Moral der Trübsinnigen, eine traurige Moral. Das Gute jedoch existiert nur in der unübersehbaren, alle Bücher übersteigenden Vielfalt der guten Handlungen und in einer unbestimmten, aber sicherlich weniger großen Anzahl von guten Haltungen, die traditionellerweise mit dem Wort Tugend bezeichnet werden, was sich von «Tauglichkeit» herleitet.

Was ist Tauglichkeit? Es ist eine Kraft, die wirkt oder wirken kann. So sind eine Heilpflanze, eine Arznei oder ein Messer zu etwas *tauglich*: die Arznei zum Heilen, das Messer zum Schneiden, der Mensch zum menschlichen Wollen und Handeln. Diese Beispiele, die von den Griechen stammen, besagen schon das Wesentliche: Tauglichkeit ist Vermögen, aber spezifisches Vermögen. Die Nieswurz vermag nicht dasselbe wie der Schierling, das Messer ver-

mag nicht dasselbe wie die Hacke, der Mensch vermag nicht dasselbe wie Tiger oder Schlange. Das, was ein Gegenstand oder Lebewesen vermag, macht seinen Wert aus, mit anderen Worten, es ist sein spezifischer Vorzug: Gut ist das Messer, das vorzüglich schneidet, gut die Arznei, die vorzüglich wirkt, gut das Gift, das vorzüglich tötet ...

Man wird bemerkt haben, dass in diesem ersten und allgemeinsten Sinn die Tauglichkeit nicht vom Gebrauch abhängt, der von ihr gemacht wird, auch nicht vom verfolgten Zweck. In der Hand eines Mörders ist das Messer nicht weniger tauglich als in der Hand eines Kochs, und die gesundmachende Heilpflanze ist nicht weniger tauglich als die tödliche Giftpflanze. Nicht dass dieser erste Sinn ganz ohne normative Ausrichtung wäre: Unabhängig vom Anwender und in den allermeisten Anwendungsfällen ist das beste Messer das, was am besten schneidet. Sein spezifisches Vermögen bezeichnet auch seinen eigentlichen Vorzug. Doch diese Normativität bleibt objektiv und moralisch indifferent. Das Messer soll nur seine Aufgabe erfüllen, ohne sie zu beurteilen, und das unterscheidet seine Tauglichkeit von der unseren. In der Hand eines bösen Menschen wird ein vorzügliches Messer nicht weniger vorzüglich. Tauglichkeit ist Vermögen, und Vermögen genügt für die Tauglichkeit.

Aber nicht für den Menschen. Aber nicht für die Moral. Wenn alles sein spezifisches Vermögen hat, durch das es vorzüglich wird oder werden kann (wie ein vorzügliches Messer, eine vorzügliche Arznei ...), dann wollen wir uns fragen, was denn die spezifische Vorzüglichkeit des Menschen ausmacht. Aristoteles antwortete, es sei das, was ihn vom Tier unterscheide, anders gesagt, das vernunftgemäße Leben.¹ Aber nur Vernunft ist nicht genug: Es braucht auch den Wunsch danach, die Erziehung, die Gewohnheit, das Gedächtnis ... Der Wunsch des Menschen ist nicht der des Pferdes, und die Wünsche eines gebildeten Menschen sind nicht die eines

Wilden oder eines Analphabeten. Alle Tugend ist also geschichtlich, alle Menschlichkeit ebenso, und beide begegnen sich fortwährend im tugendhaften Menschen: Die Tugend eines Menschen ist das, was ihn menschlich macht, anders gesagt, es ist das spezifische Vermögen, mit dem er die eigene Vorzüglichkeit, das heißt, seine Menschlichkeit (im normativen Sinne des Worts) unter Beweis stellen kann. Menschlich, nie allzu menschlich ... Die Tugend ist eine Art und Weise zu sein, erklärte Aristoteles, doch eine erworbene und dauerhafte: Es ist das, was wir sind (also tun können), weil wir es geworden sind. Und wie sollten wir es geworden sein ohne die anderen Menschen? Tugend beginnt also da, wo Hominisation (als biologische Tatsache) und Humanisierung (als kulturelle Tatsache) zusammenkommen: Sie ist unsere Art und Weise, menschlich zu sein und zu handeln, das heißt (weil Menschlichkeit in diesem Sinne ein Wert ist), sie ist unsere Fähigkeit, *gut* zu handeln. «Nichts ist so schön und ehrenhaft», sagt Montaigne, «als wahrhaft und wie es sich gehört ein Mensch zu sein.»² Das genau ist die Tugend.

Was uns hier die Griechen gelehrt, was uns Montaigne gelehrt hat, kann man auch bei Spinoza nachlesen: «Unter Tugend und Kraft verstehe ich das selbe; das heißt Tugend, sofern sie auf den Menschen bezogen wird, ist die Wesenheit des Menschen oder seine Natur selbst, sofern es in seiner Gewalt steht, etwas zu bewirken, was durch die bloßen Gesetze seiner Natur eingesehen werden kann.»³ Oder seiner Geschichte, würde ich hinzufügen (aber für Spinoza ist die Geschichte Teil der Natur). Tugend im allgemeinen Sinn ist Kraft, und im besonderen Sinne: menschliche Kraft oder Menschlichkeitskraft. Man nennt dies auch die moralischen Tugenden, die bewirken, dass ein Mensch menschlicher oder, wie Montaigne sagt, vortrefflicher erscheint als ein anderer, und ohne die wir, wie Spinoza sagt, mit Recht als Unmensen bezeichnet würden.⁴ Das setzt einen Wunsch nach Menschlichkeit voraus (der natürlich historisch ist, eine natürliche Tugend gibt es nicht), ohne

den jede Moral unmöglich wäre. Wir sollen dessen nicht unwürdig sein, was die Menschheit aus sich gemacht hat und aus uns.

Seit Aristoteles bezeichnet man die Tugend gemeinhin als eine erworbene Disposition oder Fähigkeit, das Gute zu tun. Aber sie ist mehr: Sie ist das Gute selbst, geistig und wirklich. Das absolute Gute, das Gute an sich, das man nur zu erkennen oder anzuwenden bräuchte, gibt es nicht. Wir sollen das Gute nicht betrachten; wir sollen es tun. Tugend ist nichts anderes als das Bemühen, sich gut zu verhalten, und das definiert das Gute in diesem Bemühen selbst. Das wirft einige theoretische Fragen auf, die ich anderswo behandelt habe.⁵ Dieses Buch hier ist ganz der praktischen Moral, das heißt der Moral gewidmet. Die Tugend, oder vielmehr die Tugenden (denn es gibt mehr als eine, man kann nicht alle auf eine zurückführen oder sich mit einer begnügen) sind unsere moralischen Werte, wenn man so will, sofern sie verkörpert sind, soweit es nur irgend geht, sofern sie gelebt, sofern sie in die Tat umgesetzt sind: immer so einzigartig wie jeder von uns, immer so vielfältig wie die Schwächen, die sie bekämpfen oder wettmachen. Mit diesen Tugenden befaße ich mich hier. Es war indessen nicht meine Absicht, sie alle aufzuzählen oder auch nur eine von ihnen erschöpfend zu behandeln. Ich wollte lediglich bei denen, die mir als die wichtigsten erscheinen, darlegen, was sie sind oder was sie sein müssten, was sie stets nötig und stets schwierig macht. Darum dieses Buch, dessen Anspruch, Gegenstand, Beschränkung und Inhalt schon im Titel angedeutet sind.

Wie bin ich vorgegangen? Ich habe mich gefragt, was die seelischen, geistigen oder charakteristischen Dispositionen sind, die meine moralische Wertschätzung für den, der sie hatte, ansteigen, und für den, der sie nicht hatte, sinken ließ. Ich erhielt eine Liste von etwa dreißig Tugenden. Ich strich jene, bei denen sich Überschneidungen mit anderen ergaben (so bei der Güte und der Großherzigkeit oder bei der Ehrlichkeit und der Gerechtigkeit), außerdem all

jene, deren Darstellung mir nicht unerlässlich schien. Es blieben achtzehn, und das waren mehr, als ich ursprünglich ins Auge gefasst hatte, doch weiter reduzieren ließ sich die Zahl nicht. Ich musste mich also entsprechend kürzer fassen, und diese Beschränkung, die ich mir ohnehin auferlegt hatte, begleitete ständig das Werk. Dieses Buch richtet sich an die Allgemeinheit. Die Berufsphilosophen mögen es lesen, doch sie sollen keine Gelehrsamkeit und keine erschöpfende Darstellung erwarten.

Dass das Ganze mit der Höflichkeit beginnt, die noch nicht moralisch ist, und mit der Liebe endet, die es schon nicht mehr ist, sollte natürlich so sein. Die Reihenfolge der übrigen Tugenden ist zwar nicht ganz zufällig, doch ließ ich mich eher von einer Art Intuition oder von pädagogischen, ethischen und ästhetischen Gesichtspunkten leiten, jedenfalls nicht von einem wie immer gearbeteten deduktiven oder hierarchischen Vorsatz. Ein Buch über die Tugenden, vor allem ein so schmales wie dieses, ist kein System der Moral: Es ist angewandte, nicht theoretische Moral und so weit wie nur möglich lebensnah statt spekulativ. Aber was gibt es Wichtigeres in der Moral als die Anwendung und das Leben?

Wie immer habe ich viel zitiert, zu viel. Doch mir lag mehr am praktischen Nutzen als an der eleganten Form. Aus demselben Grund gebe ich stets die Textquellen an, auch wenn es die Anmerkungen anschwellen lässt. Niemand muss sie lesen, und es ist sogar besser, sie erst einmal nicht zu beachten. Sie sind nicht für die Lektüre da, sondern für die Arbeit: nicht für den Leser, sondern für den Studierenden jeglichen Alters und Berufs. Der tiefere Grund ist der, dass ich nicht den Anschein erwecken wollte, ich hätte erfunden, was mir die Tradition bot, wenn ich sie lediglich wiedergab. Nicht, dass ich in diesem Buch nichts Eigenes sagen würde, im Gegenteil! Doch man besitzt immer nur, was man erhalten und verarbeitet hat, was man durch andere und gegen sie geworden ist. Ein Buch über die Tugenden würde sich lächerlich machen, wollte es Origi-

nalität oder Neuheit beanspruchen. Im Übrigen bedeutet es mehr Mut und Verdienst, sich mit den Meistern auf ihrem Terrain auseinanderzusetzen, als jedem Vergleich aus dem Weg zu gehen, nur weil man unbedingt Neues bieten will. Schon vor zweieinhalbtausend Jahren oder noch früher haben die besten Köpfe über die Tugenden nachgedacht. Auf meine Weise, mit meinen Möglichkeiten und mich so viel wie nötig auf sie stützend, wollte ich lediglich ihre Suche fortführen.

Manche werden das Vorhaben größtenwahnsinnig oder naiv finden. Der zweite Vorwurf ist für mich ein Kompliment. Der erste ist, fürchte ich, ein Widersinn. Über die Tugenden zu schreiben bedeutet im Gegenteil, ständig mit seinem Narzissmus in Konflikt zu geraten, weil es einen fortwährend und sehr drastisch auf die eigene Unzulänglichkeit hinweist. Jede Tugend ist ein Gipfel zwischen zwei Lastern, ein Grat zwischen zwei Abgründen: der Mut zwischen Feigheit und Tollkühnheit, die Würde zwischen Gefälligkeit und Egoismus, die Sanftmut zwischen Zorn und Apathie⁶ ... Aber wer kann immer auf dem Gipfel leben? Denken über die Tugenden ist Bewusstmachen der Entfernung von ihnen. Denken über ihre Vorzüge ist Denken über unsere Unzulänglichkeit oder unsere Erbärmlichkeit. Es ist ein erster Schritt und wohl der einzige, den man von einem Buch erwarten kann. Der Rest ist zu leben, und ein Buch ist niemals ein Ersatz dafür. Das bedeutet nicht, dass es immer wertlos oder moralisch bedeutungslos sei. Das Nachdenken über die Tugenden macht nicht tugendhaft, jedenfalls ist bloßes Nachdenken immer ungenügend. Es fördert allerdings eine Tugend, nämlich die Demut: die intellektuelle Demut durch das überreiche Material der Tradition und die eigentlich moralische Demut durch die Einsicht, dass uns fast alle diese Tugenden fast immer fehlen und dass man sich gleichwohl mit ihrem Fehlen nicht abfinden und sich von der Verantwortung für ihre Schwäche, die die unsere ist, nicht freisprechen darf.

Dieses Buch über die Tugenden wird nur denen nützen, denen Tugend fehlt, was ihm ein ziemlich breites Publikum beschert und was auch den Verfasser entschuldigen soll, sich – nicht trotz, sondern wegen seiner Unwürdigkeit – daran gewagt zu haben. Das nicht geringe Vergnügen, das ich beim Schreiben fand, schien mir Rechtfertigung genug. Beim Leser kann das Vergnügen, wenn es sich denn einstellt, nur Draufgabe sein: nicht erarbeitet, sondern geschenkt. Solchem Leser also meinen Dank.